

Hrsg. Ullrich Junker

Die Abendburg

Eine Begebenheit aus dem schlesischen Riesengebirge,
erzählt von Hedwig Loewig in Schweidnitz

Auf dem Weg zum Tallsackmarkt in Bad Warmbrunn

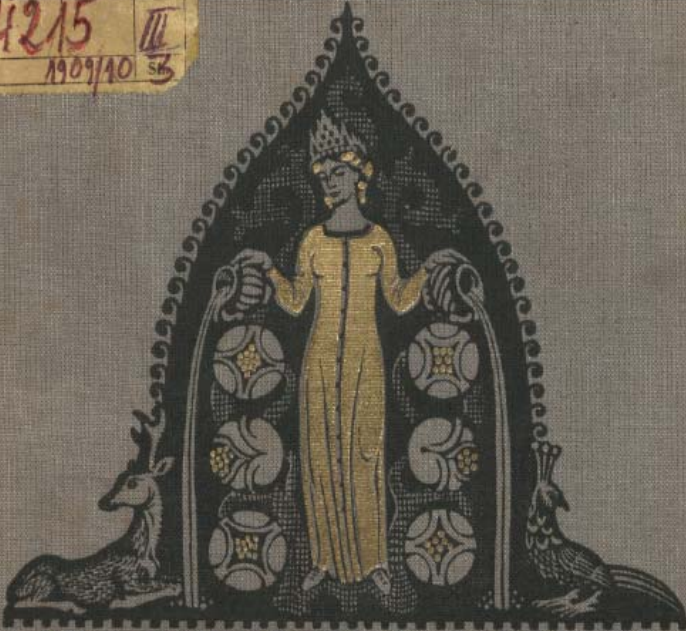
**© im April 2025
Ullrich Junker
Mörikestr. 16
D 88285 Bodnegg**

Früchtlings-Schau

4215

III

1909/10 SB



Schlesien

Illustrierte Zeitschrift für die
Pflege heimatlicher Kultur

Zeitschrift des Kunstgewerbevereins
für Breslau u. die Provinz Schlesien

Phoenix-Verlag
Fritz u. Karl Siwina
Breslau und
Kattowitz



Die Abendburg

Eine Begebenheit aus dem schlesischen Riesengebirge,
erzählt von Hedwig Loewig in Schweidnitz

Es war im Vorfrühling 1723.

Den Dorfweg herab, der von Agnetendorf nach Hermsdorf führt, sprang in großen Sätzen ein junger Bursche. Tagelang hatte es geregnet. Das Erdreich war aufgeweicht; große Wasserpfützen standen auf den Wegen. Von einer Insel zur andern mußte sich der Fuß retten, wollte er nicht mitten hinein patschen in das trübe Wasser.

Das sah nun gar possierlich aus, wie einer der vierschrötigen Dörfler hopste und hüpfte und doch immer daneben trat, so daß das Wasser Rock und Gesicht bespritzte.

„Willst wohl morgen zum **Tallsack** als Luftspringer seilhüpfen?“ rief ihm von weitem sein Freund Matthias Glogner zu. Dieser saß schwatzend mit seinem Mädchen vor der Tür eines schindelgedeckten Häuschens.

„Habt ihr überlegt?“ schrie der andere herüber und hüpfte näher. „Kommt ihr mit ins Warmbad?“ Und dabei wischte er sich mit der verkehrten Hand die erdigen Tropfen in breiten Streifen aus dem Gesicht.

Regine Matteredne sah belustigt an ihm herab.

„Verführ mir den Matthes nicht; wir müssen die Groschen zusammenhalten!“

Der Matthes nickte seufzend: „Weißt ja, Vinzenz, im Herbst ist Hochzeit, und es fehlt noch viel zur Aussteuer!“

Vinzenz Erlebach machte noch einen letzten Satz, dann stieß er die kleine Lattentür zum Vorgärtchen auf.

„Ach was,“ sagte er lachend, „einmal nur im Jahre ist **Tallsackmarkt**; gebt acht, morgen bleibt es schön; denn im Wetterloch ist's klar!“ und er wies nach der Richtung, in der der Hochstein lag.

Er hatte Recht. Der Himmel war wolkenlos. Drei Farben jubilierten in den Höhen: das tiefe Blau des Firmaments, die blendende Weiße des Schnees, der bis tief in die Vorberge hineintauchte, und über all diesem das Gold des Sonnenballes.

„Gestern war der Aust-Karle unten,“ lockte der Vinzenz. „**Eine ganze Stadt voll Buden** haben sie heuer aufgeschlagen, die Böhmischen, und die drüben aus Sachsen werden Wunderdinge zeigen: einen Hammel mit fünf Beinen, eine ganze Mißgeburt – und erst die Bänkelsänger!“ Er riß die

Augen sperrangelweit auf. „In leibhaftigen Bildern könnt ihr die furchtbare Bluttat des Fuhrknechts Franzl aus Ober-Polaun sehen !“

„Verpucht noch mal !“ Dem Matthes liefen ein Dutzend Falten über die Stirn. „Was meinst du, Regine ! So was sollte man sich doch nicht entgehen lassen; unser einer muß doch auch mal was für seine Bildung tun ?“

Das Mädchen stieß ihn leicht in die Seite. „Behalt du deine Bildung lieber hübsch blank im Säckel ! Geh du nur allein“, wandte sie sich an Vinzenz, „aber bring mir einen schönen **Tallsack** mit !“

„Die dicksten Bauerbissen sollst du kriegen und den allergrößten **Tallsackmann**, den der Bäcker gebacken hat, mit **Rosinenaugen** und **Westenknöpfen** aus **Mandeln** !“

Regine lachte den Sprecher mit ihren braunen Augen blitzend an: „Ein **Tallsackmännel** hab? ich zwar schon, da steht's ja; ein bisschen altbacken ist's ja geworden, aber 's liebste bleibt mir's doch!“ und dabei tippte sie den Matthes auf den Brustlatz.

„Ach ja, wer Geld hätte !“ sagte der Bursche und fuhr sich halb verlegen durchs Haar.

„Das sagen viele !“

„Den schönsten Spenzer sollte Regine haben, Flügelhauben mit Goldspitzen und Schürzen aus weißer Seide, wie die dürre Kretschamwirtin sie trägt !“

„Der alte Scheuerbesen?“ lachte Vinzenz.

„Was nützt mir dieser Tand !“ rief Regine; „Für ein Armes taugt es nichts, und dürft' ich einmal wünschen, dann sollt' es schon lieber ein eignes Häusel sein !“

„Und eine Kuh im Stalle!“ vollendete Matthias.

„Was nicht sein kann, schlagen wir uns lieber aus dem Sinn.“ Sie sprang auf. „Ich bin jung und stark; aufs tägliche Brot wird's schon langen!“

Matthias Glogner streifte des Mädchens liebliche Gestalt. Ihn patte jähe Unzufriedenheit mit seinem Geschick. Blitzschnell fuhr ihm die gestrige Begegnung mit dem Grafen unten in Warmbrunn durch den Kopf. Er sah die feine, neue Kutsche mit den edlen Rappen davor. Konnte er's nicht ebenso haben? Bloß Reginens wegen! Seine ganze Seele hing ja an diesem Mädchen, Wie wollte er sie hegen und pflegen! Alles würde er für sie tun! Alles! Gutes und, wenn es sein müßte, auch Böses.

Er wandte sich und gab keine Antwort.

„Aber Matthes!“

Der Vinzenz war still geworden, er hielt den Kopf gesenkt und wühlte mit dem derben Stiefel das weiche Erdreich auf; dann schnellte er mit der Spike einen kleinen Stein in weitem Bogen davon, daß er platschend in eine Wasserlache flog. Ihn beschäftigte plötzlich etwas auf das stärkste. Er hob den Kopf, senkte ihn wieder und fuhr sich mit der breiten Hand über Gesicht und Hals, als wüрге er einen bitteren Gedanken hinunter.

Ein starker Windstoß packte die Bäume und schüttelte einen feinen Tropfenregen auf die drei hernieder. Das weckte den Vinzenz. Ueber sein Gesicht huschte etwas Geheimnisvolles, und plötzlich stieß er schnell und hastig hervor, als hege er Angst, mit sich selbst wieder uneins zu werden:

„Ich könnte uns alle reich machen, viel reicher noch, als drunten der Graf ist!“

Regine und Matthias schauten den Freund mißtrauisch an.

„Bist wohl nicht ganz gescheut?“ Das klang recht spöttisch.

„Ich weiß, wo viel Gold ist. Gold!“ Kurz und fest kam das Wort hervor. Beinahe hatte es einen metallenen Klang.

„Richtiges, echtes Gold?“ erwiderte Regine ungläubig.

„Versprecht mir zu schweigen, sagt niemand ein Sterbenswort davon; denn zu was erst in der Leute Gerede kommen!“ Mit diesen Worten ging er voraus am Wasser entlang, und schweigend folgte ihm das Paar. Noch war kein Laub zu sehen. Seltsam schwarz ragten die kahlen Bäume in die Luft. Nur über den Stachelbeersträuchern schwebte ein zartes, ahnungsvolles Grün. In den Gärten blühten lila und gelbe Krokus; Märzbecher schaukelten die goldig flammenden Kelche; unter den Hecken wogte es blau von Veilchen. Ueber eine kleine Holzbrücke schritten die drei jungen Leute auf das andere Ufer. Dort standen keine Hütten mehr, und den Abhang bewachsen bis ans Wasser heran hohe Tannen.

„Wo hast du denn dein Gold?“ fragte Regine neugierig. Und dann übermütig: „Du wirst doch nicht –?“

„Nein, nein“, wehrte Vinzenz nun auch lachend ab.

„Oder gar einen Schatz heben?“

„Just, das ist's!“

Und nun lachte das Mädchen so herzlich, bis ihr die Tränen in die Augen sprangen. Die warme Feuchtigkeit der

Luft, der würzige Erdgeruch berauschte sie und stieg ihr zu Kopf.

Vinzenz Erlebach blieb stehen und wartete, bis sie fertig war.

„Es ist mir bitterer Ernst !“

„Es hat noch kein Mensch einen Schatz gehoben !“

„Bist du so sicher ?“

Sie stutzte. „Ei, dann gäbe es wohl keine armen Leute mehr !“

„Schätze findet man nicht alle Tage, und es kann sie nicht jeder heben !“

„Und da willst du – – –“

„Ich nicht, aber dein Matthes !“

„Der Matthes ? – Laß diesen Unsinn,“ rief sie, ernst werdend. „Treibe kein Spiel mit dem Teufel !“

„Der Teufel hat nichts damit zu tun !“

„Aber Geister gibt’s, böse, die gern die Menschen verführen !“

„Mag's Gespenster geben, ich fürchte mich nicht !“

„Laß ab, ich bitte dich. Weißt du noch im vorigen Winter, als wir nach Saalberg spinnen gingen? Haben wir nicht alle Abende den Nachtjäger gehört ? Was wußten nicht alles die Weibleute zu erzählen! Der alte Liebig hat in seiner Jugend leibhaftig den großen Leuchter gesehen, und der Maiwaldt hat oft auf dem Heimweg unheimliche Dinge erlebt. Seid froh, wenn ihr mit solchem Gelichter nichts zu tun habt !“

„Hier liegt die Sache anders, Regine !“

„Und warum hebst du den Schatz nicht alleine für dich?“
mischte sich nun Matthes hinein.

„Nur Sonntagskinder heben den Schatz !“

„Da hätte ich ja zum ersten Male etwas davon, daß ich Sonntags zur Welt gekommen bin. Verflixt, krieg ich aber auch die Hälfte des Schatzes ?“

„Wir teilen uns redlich darein !“

„Wieviel Dukaten sind’s ?“

„Ich sage dir, daß ich im Ernst rede. Reines, echtes Gold ist es, vielleicht auch Edelsteine und Geschmeide !“

„Und ein goldenes Brettel vor deinen Hirnkasten dazu!“
spottete Matthias.

Vinzenz zuckte die Achseln. „Nun gut, wenn ihr nicht wollt, so laßt es bleiben; erst jammert ihr ums liebe Geld –“ und er drehte dem Freunde den Rücken.

Nun wurde Matthias doch nachdenklich.

So wie sein Freund sich gab und sprach, konnte er ihn wohl kaum zum besten haben. Vor seinen Augen tauchte ein eigenes Häuschen auf.

„Nun, nun“, meinte er einlenkend, „wir könnten’s ja versuchen !“

Regine hing sich besorgt an seinen Arm. „Sei vernünftig, Lieber“, bat sie schmeichelnd. „Lasse ab davon! Es führt zu nichts Gutem. Bei solchen Dingen hat immer der Böse seine Hand im Spiel! Rechtlich erworbenes Gold ist es niemals; ein Fluch klebt daran. Ich will dich, wie du bist; lasse uns arm aber glücklich bleiben !“

Matthias hörte aber nicht mehr auf die Worte. Langsam ging er dem Freunde nach.

„Komme heute Abend zu mir, ich habe dir viel zu zeigen !“

„Behalte nur dein Gold für dich allein“, rief Regine erregt. Sie spreitete die Finger ihrer Hand und preßte sie fest und angstvoll gegen ihre Brust.

„Na, so sage mir doch wenigstens, wo du deinen Schatz verborgen hältst ?“ drang Matthes in den Freund. Vinzenz blieb stehen und sagte leise und wichtig:

„Auf der Abendburg !“

„Dort hat ja ein verwünschenes Schloß gestanden“, rief das Mädchen entsetzt, und die Angst schnürte ihr die Kehle zu.

„Sie birgt Schätze, die sieben Königreiche nicht aufwiegen“, und leiser mit monotoner Stimme fuhr er fort, als spräche er eine feierliche Formel aus: „Am St. Johannistage in der Mittagstund‘ gehe gen Hirschberg unter das Galgentor und besehe die Gebürg, so wirst du sehen die Abend-Rot-Burg und gewißlich, wie sie gewesen mit Türmen und Zinnen, das merke !“

„Wo hast du das her?“ fragten Regine und Matthias fast gleichzeitig.

„Aus einem alten Buche, wohl das seltenste und kostbarste, was je in einer Familie von Vater zu Sohn sich vererbt hat.“

„Warum sprachst du niemals davon ?“

„Ungern gebe ich mein Geheimnis preis; ist es nicht ein Raub, den ich an den Voreltern begehe ?“

„Du brauchst mich eben dabei !“

„Allein ist mir's gewiß zu nichts nütze. Euch nur gönnte ich von Herzen einen Teil des Schatzes!“

„Kann ich das Buch sehen?“

„Heute Abend erwarte ich dich!“

Und Matthias versprach zu kommen.

Vom Hermsdorfer Kirchturme schlug es zweimal. Es war Zeit, endlich wieder an die Arbeit zu gehen. Regine stand noch lange, die Arme auf die Brüstung der nur bis zu halber Höhe gezimmerten Haustür gestützt und blickte träumend den hurtig Davoneilenden nach.

Matthias und Vinzenz arbeiteten schon seit Jahr und Tag in der Schleifmühle des alten **Wolfgang Preußler**. Dieser hatte sie von seinem Vater geerbt, und schon viele Jahrzehnte ging das Grundstück von Vater zu Sohn über.

Die Mühle lag hart am Wasser. Das alte, bemooste Holzrad drehte sich bedächtig und schwerfällig, die großen Schaufeln gossen unermüdlich das klare Bergwasser schäumend in die Tiefe. Drinnen surrten die Riemen und sausten die Räder. Das zischte und knirschte, wenn die schmalen, metallenen Scheiben tiefe Furchen in das edle Glas schnitten.

Matthias Glogner war ein Künstler in seinem Fache. Er hatte das geübteste Auge, den sichersten Griff. Er hielt eine kostbare Schale, bedeckt mit schneidend scharfen Kanten und Furchen in den Händen. Bald war sie vollendet. Die Sonnenstrahlen lugten zu den kleinen, blinden Scheiben herein; sie sprangen in das kristallhelle Glas und ließen es aufsprühen in köstlichen Farben.

Da schien es dem Matthes, als hielte er einen Demant. Die blitzenden Lichter blendeten ihn so, daß er die Augen schließen mußte. Ein gieriges Verlangen zog in sein Herz nach gleißendem Golde und Edelgestein. Und er dachte an Regine und ihre warnenden Worte. Prüfend blickte er zur Seite nach dem Freunde. Der aber arbeitete vor sich hin. Auf seinem Gesicht lag ein Zug voll Entschlossenheit und ernstem Willen.

Und er entschied sich für den Freund.

* * *

Die fahle Mondsichel warf einen matten, silbrigen Schein auf das kleine, windschiefe Häuschen, in dem der Vinzenz Erlebach hauste. Die buntgemalten Fensterläden waren fest geschlossen und bargen in ihren Schatten tiefste Ruhe und tiefstes Dunkel. Nur ein kleines Kammerfenster oben unter dem spitzen Schindeldach glühte wie ein einsames Auge hinaus in die schimmernde Nacht, als gälte es, irgend einem verspäteten Wanderer Wegweiser und Ziel zugleich zu sein. Der Kattunvorhang dahinter schwankte leise im Nachtwind; von Zeit zu Zeit erschien darauf bald ein dunkler Schatten, bald eine scharfe Silhouette. Vinzenz wartete, und Matthias kam pünktlich. Er kletterte leise die schmale Hühnerstiege empor. Er hatte sich seiner Stiefel entledigt, damit nicht die Wirtin, die ja doch von nichts etwas erfahren durfte, erwache. Eine kleine, enge Kammer nahm den Kommenden auf. Die feuchten Wände strömten Kühle aus, und unwillkürlich lief dem Matthes ein Schauer über den Leib, Doch kam das wohl nur von der Kälte. Er

rieb sich die Hände und hockte auf dem Strohsack nieder. Der Nachtwind wehte kühl herein; denn die Scheiben, teilweise mit Papier notdürftig verklebt, boten dagegen wenig Schuß. Außer der Lagerstatt standen noch ein Schemel, ein wackliger, mit grellen, bunten Blumen bemalter Schrank und eine lackierte, noch gut erhaltene Truhe mit großem ziselierten Zinnschloß in dem Raum. Letztere war des Vinzenz alleiniges Eigentum und barg dessen ganze Habseligkeiten. Ein Heiligenbildchen, mit einem rostigen Nagel an die kalkige Wand gespießt, bildete den einzigen Wand schmuck.

Vinzenz klemmte einen neuen Kienspan in den rostigen Lichthalter. Dann kniete er vor seiner Truhe nieder und schob einen riesigen Schlüssel mit vielgezacktem Bart in das Schloß. Knarrend sprang es auf, und der Deckel ächzte klagend, als er sich heben lassen mußte. Der Bursche kramte von zuunterst ein Päckchen hervor. Altes Papier umhüllte den Inhalt; dann kam ein rot und gelb gewürfeltes Sacktuch zum Vorschein. Beinahe zärtlich löste er die Knoten und hielt dem Freunde ein kleines, vergriffenes Büchlein entgegen.

„Hier!“ sagte er nicht ohne Stolz.

Matthias nahm es behutsam in seine große, derbe Hand und blätterte darin. Wirklich, die Seiten waren mit einer kleinen, zierlichen, nicht leicht leserlichen Handschrift bedeckt.

„Hat das der Wale alles selbst geschrieben?“

Vinzenz nickte.

„Das Buch hat er meinem Urahn geschenkt als Zeichen größter Dankbarkeit. Hör zu !“

Er nahm das Buch aus des Freundes Hand und schlug die ersten Seiten auf. Trotz der mangelhaften Beleuchtung und der nicht leicht entzifferbaren Schrift las Vinzenz geläufig, wußte er doch gar vieles auswendig. Er las:

„Vorredt.¹

„Disses Büchlein Verehere ich Dir, Lieber
„Vetter Abraham Musculus, Vor meinem
„Absterben, wodurch du Nachricht erlangen
„kannst dessen, was ich mit Gottes Hülff er-
„langt. Du hast Dich offtmahl Verwundert,
„woher doch mein Gold, Silber und Alles
„herkomme; darum gebe ich Dir Anleitung,
„wo Du nicht fehlest, und mit wenig Müh
„mehr Reichtümer überkommen kannst, als
„Du bedarfst, und geschieht solches zur Dank-
„barkeit, weil Dein Vatter sel., da ich in
„Wassers-Nöthen, mich errettet hat; und
„weilen ich keinen Sohn habe, gönne ich es
„Dir und den Deinigen billig für diese
„Freundschaft. Gott gebe Dir Glück bei allen
„Deinen Anschlägen, und verleihe Dir hierzu
„seinen heiligen Segen. Allhier wirst Du

¹ Die Texte sind aufgestellt unter Benutzung des Büchleins des Wahlen Johannes von Venedig in der Leipziger Stadtbibliothek, sowie nah Münchener Handschriften und nach Praetorius: Satyrus Etymologicus 1668.

„finden, lieber Vetter Abraham, wo meine
„Landgüter herkommen seynd sowohl, als
„auch mein Gold- und Silbergeschirr.
„Dieses seynd hohe Gottes-Gaben, und ich
„bin in meiner Jugend wunderlich dahinter
„kommen, wie ich Dir schon einmahl erzehlet,
„aber was ich zu Venedig deswegen auß-
„gestanden, biß ich disses erlangt habe, ist mir
„allein bekannt. Wo haben die sehr reiche
„Herren. in Venedig anders ihre Güter her
„genommen, als an solchen Oertern, wo ich
„die meinen erlangt, und Du auch mit der
„Hülff Gottes erlangen wirst? Ich habe
„oftmals betracht: wie Dein lieber Vatter
„sel. mein Engel gewesen, und mich aus
„dem Wasser vom Tod errettet; und weilen
„er nit lang hernach gelebt, daß mit einer
„Verehrung bei ihm mich dankbar hätte
„einstellen können, habe ich gedenkt, solches
„seine Kinder genießen zu lassen, ab-
„sonderlich auch, weil ich weiß, daß Du samt
„Deinen vier Söhnen mir jederzeit alles
„Guts erwiesen hast. – Gott verleihe uns
„seinen hl. Segen, und gebe uns, was uns
an Leib und Seel gut ist! Amen!

Amen,“

Matthias hatte gespannt zugehört. Ihn fröstelte längst nicht mehr; allmählich stieg ein warmes Rot in sein Gesicht, und die Augen leuchteten.

„Wer sind die Walen?“ fragte er.

„Es sind Welsche, die vor vielen hundert Jahren hier Gold und Edelsteine gesucht haben.“

„Und sind sie zu großen Reichtümern gelangt?“

Vinzenz nickte lebhaft mit dem Kopfe, und hob bedeutungsvoll die Augenbrauen.

„Ein Italiener hatte soviel Schätze aus dem Riesengebirge geholt, daß er Haus und Hof davon aufführen konnte; über seinen Palast schrieb er die Worte: **Montes Korkonosch fecerunt nos dominos!**“

Sie wußten zwar alle beide nicht, was diese Worte bedeuteten, dachten auch nicht darüber nach; ihnen genügte, daß der Venediger reich geworden war. Matthias rückte dem Freunde näher.

„Wie fanden die Walen alle die geheimnisvollen Orte?“

„Die Goldsucher haben Zeichen in die Felsen und Bäume geschnitten, damit sie ihnen als Wegweiser dienten. Was sie erlebten und erbeuteten, schrieben sie in den Walenbüchern nieder!“

Vinzenz hatte den Daumen zwischen zwei Blätter des alten Buches geklemmt; mit einem Ruck warf er die obere Seite herum und las weiter:

„Im Namen Gottes! Ich, Johannes,
„Wale von Venedig, bekenne mit diesem
„Büchlein vor Gott und der Welt, einem
„jeden frommen Menschen zu nutze, daß
„ich von Jugend auf samt meinem Vater
„von dem Schlesischen Schneegebürge viel
„Gold und Silber weggetragen und, welcher

„Mensch das Herze hat dazu, der muß sich
„gottesfürchtig erzeigen und fleißig beten,
„und hernach in das obgemeldte Gebürge
„gehen und der Beschreibung Zeichen und
„Stellen nachfolgen, und in Gottes Namen
„suchen, da aber sich 1 oder 2 Gesellen zu-
„sammenegeben. Untreu aber hindert als-
„bald Gottes Segen, daß es verschwindet
„vor ihnen, auch sollen sie nicht ein gottlos
„Leben führen.

„Item! Wenn du kommst in ein Land,
„beiß Schlesien, frage nach einer Stadt,
„beiß Hirschberg, allwo ein warmer Brunn
„ist, danach frage nach einem Dorf, heißt
„Hermannsdorf unter dem Kynast. Wiltu
„rechtfertig Gold finden, gehe zu dem Dorffe
„oben an das Ende, danach gehe einen Arm-
„brustschuß gerade auf, da gehe auf die
„Auen, den Weg auf die linke Hand, so
„kömmstu gegen Petirßdorf, danach auf ein
„Dorf, heißt Schreibershayn; auch allda
„gib Dich nicht bloß; denn es sind viel
„Aschenbrenner allda, die achten der Men-
„schen garnicht.

„Item ! Gehe oben hinweg an den schwarzen
„Berg für die Glashütten, so wirstu kommen
„zu dem weißen Wasser, so gehe fürder 1 ½
„Viertel Weges, so gehe auf die rechte Hand
„nach dem Niedergang der Sonne umb

„St. Johannstag wohl ein Gewende, so
„kümstu auf eine grüne Wiesen, darauf
„seynd viel Wege und Ebentheuer, kimmstu
„dazu und siehest was, kehre dich nicht daran,
„es thut Dir nichts.

„Item. Gehe auf zwei Steinwürfe,
„so kommstu an einen Stein, ist sehr groß,
„an diesem Stein stehen mancherlei Zeichen,
„als Hände, viel Angesichte, Schilde und
„Füße; so gehe gegen Mitternacht, so findestu
„einen Stein, da steige auf und stehe daran
„gegen Morgen und kehre Dein Angesichte
„gegen Mittag einen Steinwurf weit,
„so siehest du aber einen Stein, als ein Mann,
„da gehe gegen Morgen 10 Schritte weit,
„und dieser Stein hat 3 Spitzken, als eine
„Gabel;² gegen den Abend hat er ein +
„und gegen Mitternacht ist er unten hohl
„und stehet auf einer grünen Wiese, tue
„einen Schritt oder zween, mache ein †
„und lege Dich mit einem Ohr auf die Erden,
„so hörstu Wasser fallen von einem Stein
„auf den andern, gleich als ob er klinge;
„allda grabe durch das Woos, so findestu
„gediegene Goldkörner, als die welschen
„Nüsse groß, ich bekenne das bei meinem
„Gewissen, daß ich Stücker gefunden als

² Gemeint ist der Gabelstein, an der Mündung des „Roten Floß“ in den Zacken, unweit der Gebertbaude bei Schreiberhau.

„die Glieder, größer und kleiner, und aurum
„arabicum !“

Hier machte Vinzenz eine Pause, Matthias hatte den Kopf in die Hände gestützt und sagte kein Wort. Der Kattunvorhang wehte flatternd herein; er blähte sich hoch wie ein Segel, fast bis zur Decke empor. Dann blickte die tiefblaue, sternenklare Nacht herein. Vinzenz blätterte einige Seiten weiter; er wußte genau, was des Lesens für heute wert sei, und fuhr leise fort:

„ — — und willst du zu der Burg gehen,
„die man nennet die Abendröthisburge,
„so gehe wieder umb den Stein und siehe,
„daß Du gleich gegen Abend kehest, so
„kommstu gleich wieder ins Holz. So wende
„Dich an den Flinsberg und wende Dich
„gegen Mitternacht wohl 3 Armbrustschüsse,
„so findest Du einen Steinrückken. Merke,
„es stehen kurze Stämme zweene gegen ein-
„ander über, haben viel eingehauene Zei-
„chen. Da wirstu einen alten Weg sehen,
„dem gehe nach, er wird sich seltsam drehen,
„den gehen die, die da wollen Wurzeln gra-
„ben; aber habe acht, Du wirst stets die
„Zeichen jetzt an Buchen, bald an Tannen,
„bald an Birken finden, so habe acht auf
„eine große Birke auf der linken Hand.
„Sehe nur getrost wohl umb ein Gewende,

„so wirstu eine Kluft, gerichts gegen den
„Abend liegend, geborgen finden, darinnen
„Du sehen wirst eine schöne Tür, zugericht
„von schönem Marmelstein, der ganz braun
„leuchtet, mit einer roten blechenen Tür,
„beineben ein geviert Fenster, auch mit
„einem roten, blechenen Laden; gehe dazu,
„da wirstu sehen ein gülden Crucifix über
„der Tür, knie nieder, unten an der Tür
„gerichts herab, hebe das Moos auf, so
„findestu ein Loch, darinnen einen Schlüssel,
„Der schließt die Tür auf, mache den Laden
„auf, so wirstu Wunder GOTTES
„sehen; es ist kein reicher Stelle auf Erden,
„denn diese, Dir wird vergunnt, wegzutragen,
„so viel Du kannst, Wache die Burg mit
„Fenstern und Türen zu, lege den Schlüssel
„wieder an seine Statt, gehe davon, und
„wende das Gut zu GOTTES Ehren,
„so wird dies geraten. Die Zeit im Fahre,
„so findig erwehnter Ort wird, ist am Tag
„St. Johanny des Täufers. Der leidige
„Satan aber tut manche erschrecken, daß
„die Erde erbebet wie ein großer Donner-
„schlag. Letzlich, wenn man zu der Burg
„geheth, wirft es Hagel, als messingene Büchsen-
„kugeln; es ist nur Blendwerk, kehre dich nichts
„daran,

„Ich, Johannes, Wale von Venedig, tue
„Euch zu wissen, daß ich solch Gut verblindet
„habe, daß es nicht jedermann finden kann,
„sondern, wer es suchen will, der muß etliche
„Charakteres, wie hernach folgen, auf das
„Gezeug, damit er arbeitet, schreiben und
„in den Hundstagen trage ers nicht bey sich,
„suche auch nicht Schätze.“

Hier brach Vinzenz ab; er ließ die Hand mit dem Buche sinken. Der Kienspan war am Verlöschen. Ein letztes, blaues Flämmchen zuckte flackernd auf; der glühende Span bäumte sich und stob in knisternden Funken auseinander. Vinzenz nahm den Holzspan, warf ihn auf die Diele und trat mit dem Stiefel die glimmenden Funken aus, Die tiefe Dunkelheit benahm den beiden fast den Atem; wie eine stille Hand legte sie sich ihnen auf den Mund und hieß die jungen Menschenkinder schweigen.

Die Freunde konnten sich kaum noch erkennen. Sie traten an das Kammerfenster. Die Mondsichel war längst im Westen untergegangen. Wie das gleichmäßige Atemholen der tiefverschlafenen Erde klang das Murmeln des Baches zu ihnen herauf. Im Traume seufzte sie leise auf; war es der weiche Flug der Eule oder das Zittern eines erschreckten Zweiges im Nachtwinde ?

Die Phantasie, noch entzündet von den Wundern vergangener Fahrhunderte, dehnte sich weit, und wagemutig, an keine Grenze gebunden, ließ sie sich auf den Fittichen der Nacht über Raum und Zeit forttragen an das ersehnte Ziel.

Der Johannistag war herangekommen.

Den ganzen Vormittag lag eine unerträgliche Schwüle auf der dürstenden Natur. Der Himmel strahlte tiefblau und wolkenlos, und immer noch wollte sich der ersehnte Regen nicht einstellen.

Gegen Mittag erhob sich ein Sturm, wie er Gewittern meist vorangeht. Der Orkan peitschte Staubwolken auf den Fahrwegen auf und warf sie den erschrockenen Wanderern fauchend ins Gesicht. Die Aeste und Baumkronen ächzten und wanden sich unter seinen Fausthieben; wütend riß er verdorrte Blätter ab und jagte sie weit ins Feld hinaus. Ueber die Teiche lief ein mißmutiges Stirnrunzeln. Nur die Frösche freute es, und sie quakten vor Vergnügen noch einmal so laut. Die Schwalben kreisten bis tief auf die Erde; fast tauchten ihre Schwingen in den Wasserspiegel.

Dann trat Stille ein, Der Sturm war mit einem mal davon gerast.

Das ganze Gebirge lag klar und nahe, unheimlich nahe, als könne man es greifen. Etwas Rätselhaftes, Erwartungsvolles schwebte über den Wäldern; wie mit schwarzem Stift gezeichnet, hoben sich die sanften Linien des Riesengebirgskammes vom satten Himmel ab. Alle Farben leuchteten noch einmal so stark.

Um diese Zeit machten sich die beiden Freunde auf den seit Wochen vorbereiteten Weg. Regine begleitete sie. Fast die ganze Zeit hielt Matthias des Mädchens Hand. Er und sein Begleiter trugen jeder eine Hucke auf dem Rücken. Matthias und Vinzenz waren in bester Laune, und die wollte ihnen Regine nicht stören. Sie aber blieb still und gedrückt.

Alle ihre Bitten, ihre Vorstellungen waren zu tauben Ohren gedrungen, und sie fand sich endlich darein. Sie konnte einer heimlichen Angst nicht Herr werden; ihr bangte vor der Zukunft.

Ach, das unselige Walenbuch !

Der Aufstieg fiel ihr schwer, die Hitze drückte sie fast wie etwas Körperliches auf Stirn und Brust. Erst im Schatten der Tannenwälder atmete sie auf; aber auch da fehlte heute die feuchte, erquickende Kühle.

Schon standen sie vor dem schwarzen Berge, der letzten Stufe zum Hochstein. Man erzählte sich viel unheimliche Dinge, die in seinen Gründen geschehen sollten, aber daran dachte niemand von den dreien, Die Burschen schauten hoffnungsfroh in die Zukunft. Regine nahm Abschied. Es war Zeit, wollte sie. noch rechtzeitig ihr Heimatdorf erreichen; denn der Vormund war streng.

Matthias und Regine wandten sich einander zu; sie blickten sich lange in die Augen.

„Immer noch verzagt ?“ fragte er halb leise, halb besorgt.

„Kehre noch jetzt um, Matthes !“

Er schüttelte den Kopf. Er hätte sich ja vor seinem Freunde und vor sich selber schämen müssen.

„So nahe am Ziel? Sieh, alles ist bisher gut gegangen; wir fanden, was wir für heute brauchten, und das Wetter, sollte es noch so böse werden, hindert uns nicht; ich bringe dir viel Schönes mit. Ich tue ja alles nur für dich !“

Sie hob abwehrend die Hand. Wie oft hatte er das gesagt. Liebte er sie wirklich, so ließ er ab von dem unseligen Beginnen. Sie schwieg, war doch jedes Wort unnütz. Nur für einen Augenblick legte sie den Kopf an seine Schulter; dann riß sie sich los. „Leb wohl!“ Es klang innig, als mischten sich Tränen hinein.

Matthias eilte dem Freunde nach, doch nur wenige Schritte; er fühlte sich plötzlich einsam. Irgend etwas Holdes, Gutes hatte ihn verlassen. Und ganz zu seiner eigenen Verwunderung erhielten Reginens Worte für ihn Sinn und Gestalt; er hatte sie ja lachend und guten Mutes zurückgewiesen. Da wandte er sich jäh und blieb stehen. Regine, kaum hundert Schritte von ihm entfernt, stand noch immer auf der Waldwiese, wo sie sich von ihm getrennt. Und wieder wurde ihm eigen zu Sinn. Ganz seinen Gefühlen folgend, rannte er den Weg zurück. Wie schön das Mädchen war, und wie er an ihr hing! Noch nie empfand er das so stark wie jetzt, und Glück und Qual zugleich preßten ihm das Herz. Er riß die Erstaunte in seine Arme und drückte den zarten Leib leidenschaftlich an sich. Dann schob er Reginen von sich, hielt sie an beiden Händen gefaßt und schaute sie lange an, wieder und immer wieder, als könne er sich nicht satt sehen, als entdeckte er immer neue Wunder.

„Regine !“ Mehr brachte er nicht hervor.

Ueber ihre blasse Wange lief eine helle Träne.

„Behüt dich Gott, Matthes !“

„Denke an uns, bete für uns !“

„Wie gut, wie gut ich dir bin !“

Da lächelte sie, und ihr ganzes Gesicht tauchte in Sonne.

„Mein Liebstes, Bestes auf der Welt !“

„Geh“, jagte sie nach einer Weile, „es wird sonst zu spät. Ihr habt noch viel des Weges vor euch !“

Er strich über ihre aschblonden Zöpfe und küßte sie scheu und zärtlich auf die traurigen Lippen.

Noch immer wandten sich beide zurück und winkten einander zu, bis ihre Gestalten kleiner und kleiner wurden und die Entfernung größer. Noch einmal leuchtete Reginens Brusttuch winkend zu ihm auf, dann war es zwischen den Tannen verschwunden.

Matthias griff nach dem Herzen, und nur schnell und vergehend wie ein Wetterleuchten schoß es ihm durch den Kopf: „Du hast sie zum letzten Male gesehen !“

Regine saß noch lange, ehe sie den letzten Berg ins Dorf hinabstieg, unter einem Haselnußstrauch. Um sie her wucherten Preiselbeeren. Schon begannen die runden Köpfchen sich zu röten. Wildes Brombeergerank kroch am Waldboden entlang und hakte sich in ihren Rock. Ameisen schleppten schwerfällig Nadeln und Futter nach ihrem Bau; eine dicke Hummel summte suchend von Blüte zu Blüte. Sie sah von all diesem nichts; sie blickte nach Westen. Einige graue Wolken standen über dem Reifträger. Noch vor kurzem war nichts zu sehen gewesen. Und wie Herz und Gemüt, wenn es schmerzlich bewegt, doppelt empfänglich ist für die Natur und unbewußt Anlehnung und Tröstung in ihr sucht, verwandte sie keinen Blick von dem schönen Bilde vor ihr.

Ihr war, als brauche sie nur den Arm auszustrecken, um hinüber zu langen nach den Schnee gruben. In einem der Abgründe lugten zwischen gähnenden Felswänden zwei blendende Schneeflecke. Wie starre, blinde Augen wehmutsvoll aufgeschlagen. Dunkelgrüne Wälder wallten wie ein Königsgewand bis tief hinab in die Ebene, und am Saume seiner Schleppe, auf smaragdgrünem Wiesenteppich ruhend, blinkten die Teiche wie buntes Geschmeide. Des Kynasts trotzige Felsen gleißten wie Silber. Es funkelte in strenger, fast kalter Schöne. Regine erschauerte! War alles denn in Gold und Stein verwandelt? Sie fand heute den Frieden nicht, den die schöne Heimerde so oft und liebeich ihr gegönnt. Einsam, allein und verlassen blieb sie heute.

Da schlug sie die Hände vors Antlitz und weinte leise.

Schon war die Sonne hinter der Bergstirn verschwunden, und Dämmer Schatten krochen leise aus den Falten der Berge. Die Freunde hatten noch kaum die Hälfte des Weges hinter sich. Unerreichbar weit dünkte ihnen die Abendburg. Wie hatten sie sich so lange verweilen können? Von ferne schimmerten des Hochsteins bleiche Felsen durch die Tannenwipfel. Immer dichter umspannen graue Dämmer schleier Stamm und Gezweig, und nur angestregtes Sehen ermöglichte das Fortkommen.

Matthias und Vinzenz sprachen wenig; es drängte sie zum Ziel. Sie hielten sich dicht beisammen und ohne, daß sie sich darüber Rechenschaft gaben, wartete der eine auf den andern, wenn der Gefährte strauchelte oder ermüdet stehen blieb.

„Ob wir die Burg noch erreichen?“ fragte Vinzenz leise.

Und ebenso leise klang es zurück: „Wir müssen!“

Die Hitze war die gleiche geblieben; die Hücke wurde schwerer und die Füße müder. Blutrot tauchte der Mond im Osten auf, groß, gespenstisch groß, doch gab er noch kein Licht. Mitten im Gehen blieb Vinzenz stehen. Er hob die Hand und wies nach rechts.

Etwa einen Steinwurf weit von ihnen entfernt, im Halbkreis von Tannen umwachsen, lag eine hohe Felsengruppe.

Der Ziegenstein!

Den Namen sprach keiner aus. Und fragend schauten sich die Freunde an, wie staunend und suchend.

„Kannst du etwas erkennen?“

Der Gefragte schüttelte den Kopf, und dann schritten sie heu und langsam weiter. Sie überlegten beide, ob vielleicht ein Umweg ratsamer sei; aber besser blieb es wohl allemal, lieber den kleinen Pfad zu nehmen, der daran vorbei führte, als durch das enge Unterholz zu kriechen. Nichts regte sich in den Lüften. Totenstill und schweigend dehnte sich die Sommernacht. Nur selten durchschrillte eines Nachtvogels heiserer Ruf die starre Luft. Dumpf erscholl auf dem weichen Waldboden das Stampfen der schweren Stiefel.

„Am St. Johannistage hat der Ziegenstein Hörner!“ flüsterte Vinzenz. Matthias nickte. „Der alte Liebig hat ihn just an solchem Tage, wie heute, damit gesehen!“

Und noch immer des Mutes voll, in sicherem Gefühl, doch aus der Entfernung nichts erkennen zu können, blickten sie fast gleichzeitig hinüber.

Nichts!

Und das machte kühn. Einer schritt hinter dem andern so dicht, daß der lebte dem ersten fast auf die Fersen trat. Und eilig gings weiter, den Kopf gesenkt.

Der längste Tag, die kürzeste Nacht, die einzige, die Geheimnisse enträtselt. Einen Blick nur, einen einzigen wagen! Die Gelegenheit bietet sich so selten.

Vinzenz trug den alten gestohlenen Schädel in der Hucke; dessen entsann er sich urplötzlich. Ihm war's, als jucke er ihm den Rücken. Eiskalt rann es ihm durch die Adern.

Da tauchte die Felsenmasse dicht vor ihnen auf.

Einen Blick nur!

Und plötzlich begann der Borderste wie gehetzt davon zu jagen; er rannte, als sei ihm die Hölle auf den Fersen. Und blindlings lief der andere mit. Immer tiefer in den Wald hinein, bis die Erschöpfung sie still stehen hieß. Sie stierten sich an, mit Schweiß bedeckt, atemlos, mit bleichen Gesichtern. In jedem anderen Falle hätten sie laut aufgelacht, sie, die in ihrem ganzen Leben keine Furcht gekannt; jetzt aber packte sie lähmendes Entsetzen.

„Du Narr, was rennst du so, daß ich nicht folgen kann?“

„Bin ich etwa davongelaufen?“ schrie der andere wütend, und dabei schlotterten ihm die Arme am Leibe. Sein Haar hing ihm wild um die Stirn; denn die Mütze hatte er bei der rasenden Flucht verloren.

„Du bist ja zuerst gerannt! Warum nimmst du Reißaus?“

Und dann schwiegen sie wieder jäh und lauschten in den Wald hinein. Doch nur die Tannenwipfel rauschten leise im Nachtwind.

Und als hätten sie sich den Schrecken losgebrüllt, und als kehre langsam mit jedem Pulsschlag die alte Besonnenheit zurück, winkte Matthias den Freund zu sich heran. Noch wagten sie sich nicht von der Stelle.

„Hörtest du eben nichts?“

Vinzenz' Augen standen angstvoll aufgerissen; mit offenem Munde schüttelte er den Kopf.

„Bemerktest du etwas?“

Der andere zuckte die Achseln.

„Hast du wirklich nichts gesehen?“

Jetzt nickte Vinzenz.

„Eine Gestalt?“

„Eine Gestalt!“

„Groß, riesenhaft, hinter dem Felsen kauerte sie mit einer –“

„Mit einer Keule“, fiel der Freund ein, „Und die schrecklichen Augen erst –“ er wagte einen Sprung und stand nun dicht neben dem Freunde. Die Zähne klapperten ihm; denn der alte Aberglaube fuhr ihm wieder in den Nacken.

„War's nicht, als käme etwas hinter uns her gelaufen?“

„Ich habe es deutlich lachen hören, ein gräßliches Gelächter –“ und wieder hoben sie die Köpfe und lauschten.

Kein Laut!

Da wagte Vinzenz eine Kopfwendung nach rückwärts.

„Verdammt Spuk!“

„Du bist wie ein altes Weib ! Was rennst du fort wie besessen ?“

„Hinterdrein kannst du freilich das Maul aufreißen !“

„Pah! Was können uns die Geister tun ?“

„Heute müssen sie uns zu Diensten sein !“

Dann lachten sie, als sei ihnen nie die bleiche Furcht gekommen. Mutig wandten sich beide um.

Still und regnungslos lag der Ziegenstein.

Der Mond stand hoch am Himmel und übergieß die Welt mit silbernem Glanze. Die Tannenstämme standen wie gebleicht; silbernes Licht tropfte von den Nadeln, silberne Flecke lagen auf dem Waldboden, alle Farben erloschen zu fahler Blässe. Die Burschen bemerkten nicht die schwarze Wand, die schon den ganzen Westen bedeckte. Einzelne finstere Wolkenfetzen huschten vor den Mond und tauchten alles Naheliegende in Nacht. Dann mußten die Freunde warten, bis ihnen zum Weitergehen wieder Licht wurde.

Ueber der Sturmhaube zuckte es auf. In grelles, violettes Licht getaucht, gleich einer flüchtigen Vision lag der Hochstein jetzt hinter ihnen. Immer beschwerlicher wurde der Weg. Oft vermeinten sie im Unterholz stecken zu bleiben, und erst Stock und Axt bahnten mühsam den Weg. Der schmale Fußpfad hatte sich gänzlich verlaufen; er mochte wohl schon längst aufgehört haben. Die Zweige knackten, sausend fuhr die Axt nieder; ein schier undurchdringlicher Gürtel alter und junger Stämme umringte die verwunschene Felsenburg. Von keiner Seite gab es einen freien Blick.

Und mit einem Mal standen sie davor.

Die grauen, rauhen Felswände stiegen hoch empor, ein Chaos zersplitterter Steine und mächtiger Felsblöcke, als habe eine fluch beladene Hand vergangene Herrlichkeit erstarren und erkalten lassen in Zorn und Rache. Den jungen Leuten pochte laut das Herz. Hier waren sie nun an Ort und Stelle. Müde sanken sie in das kniehohe Blaubeergestrüpp, das üppig den Felsenfuß umwucherte. Grell leuchtete der Mond. Dort mochte wohl das Tor gestanden haben; ein Mondstrahl huschte durch einen Felseneingang, der wie eine Pforte für sich allein stehen geblieben war. Ein scharfkantiger Stein versperrte den Zutritt.

Matthias und Vinzenz krochen um die eine Seite des Felsengemäuers herum; auf der andern war ein Vordringen unmöglich. Sie zwängten sich durch Felsspalten und hielten auf einem freien Waldboden Rast. Hier stiegen die Felswände schroff, fast senkrecht zu schwindelnder Höhe empor. Die Hücken lagen schon im Gesträuch. Matthias schlug mit der Hacke das Gestrüpp nieder. Vinzenz suchte Reisig und türmte einen kleinen Holzstoß auf.

Die Freunde sprachen kaum; fast mechanisch rhythmisch vollzog sich ihr Tun; seit Wochen ja hatten sie dies alles in Gedanken oftmals getan.

Matthias zog einen Kreis und stellte den Totenschädel hinein, das grinsende Gebein dem Feuer zugekehrt.

Furcht und Angst kannten die Burschen längst nicht mehr; ganz mit Leib und Seele waren sie bei der Sache. Die Augen glühten, die Stirn brannte, die Hände bebten.

Der Mond kämpfte verzweifelt mit einem Wolkenheer. Wie eine große Geisterhand schob sich ein Wolkenknäuel

vor seine bleiche Scheibe. Die Burschen hielten inne. Keiner konnte den anderen erkennen.

„Schlag Feuer !“

Vinzenz gehorchte, und prasselnd leckten die Flammen an den dürren Aesten empor gleich glühenden Schlangen. Zischend fielen schwere Tropfen nieder.

Eine feine Rauchsäule stieg auf und wand sich in weißen Ringeln an der Felsenwand entlang. Das Walenbuch lag geschlossen auf dem bunten Tuche neben dem Schädel.

Es mochte wohl Mitternacht sein, und die Beschwörung mußte beginnen.

Kein Wort kam über der jungen Menschen Lippen, nur die Augen suchten sich und redeten fieberhaft. Höchste Spannung und Erregung lag in ihren Mienen. Vinzenz warf gelbes Harz in die glühende Asche. Ein süßer Weihrauchduft schwebte empor.

Noch einmal wandte sich Matthias dem Freunde, der ihm die Hacke reichte, zu. Dann trat er entschlossen in den Zauberkreis. Auf dem langen Holzgriff standen, mit dem Messer mühsam eingekerbt, die Zauberworte, die das Walenbuch zur Bezwingung des verborgenen Schatzes verlangte.

Vereinzelte Regentropfen fielen in die Glut, schwer und klagend, und Weihrauchnebel und Wasserdampf, vermischt, hüllten Matthias wie in graue Schleier ein.

Jetzt schwang er die Hacke hoch empor.

Feierlich, mit fester Stimme sprach er die Formel:

„Cromatna † matula † ro † Retyomet at
Spindere Rhopatela ut † † †!“³

Dann sauste die Axt hernieder. Die Felsenwand erdröhnte von einem wuchtigen Schlag.

Ein zweiter folgte.

Ein dritter.

Da – eine lobende Feuersäule umzuckte Fels und Wald, die Erde bebte.

Ein einziger betäubender Krach, als stürze der Himmel über der Erde zusammen. Der Felsen spaltete sich, ein Steinblock, losgesplittert von den Felsenzinnen, fuhr brüllend in die Tiefe.

Matthias schaute hinein in den Schlund der Erde.

Flammendes, kochendes, flüssiges Gold quoll unaufhaltsam auf ihn zu, und geblendet stürzte er zur Erde. – – –

* * *

Exners kleine Beate lief den Dorfweg hinab, hinterdrein hüpfte, an einen Faden gebunden, ein rotbraunes Holzpferdchen, dem zwei Beine und der Schwanz fehlten. Das Spielzeug wirbelte den trockenen, pulvrigen Staub in Wolken auf.

Regine stand am Fenster hinter einem Balsaminesträuchlein. Sie wollte dem Kinde freundlich zunicken; doch heute lief es, ohne sie zu beachten vorbei. Sie dachte nicht

³ So mit geringfügigen Aenderungen auf den Seiten 2 und 10 bei Johannes Wale.

weiter darüber nah und blickte voll Stolz auf die lustig bunten Blüten, die Gelbveigelein, Rosmarien und Ringelrosen, die sie selbst hochgezogen hatte.

Wieder schlug eine Staubwolke auf.

Des Krämers beide Jungen jagten vorbei, hinterher die Krämerin. Keiner von ihnen wandte sich Reginen zu.

Jetzt kam sogar der Bäckermeister Schön. Er blieb plötzlich vor dem Häuschen stehen, legte die Hand vor die Augen und schaute den Dorfweg nach Hermsdorf hinunter.

Regine stutzte.

Sollte es brennen? Sie horchte.

Kein Feuerhorn! Keine Sturmglocke!

Was war nur geschehen? Um diese Zeit kamen so selten Leute hier vorbei, noch dazu solche, die daheim zu tun hatten. Sie trat in die Mitte der Stube zurück.

Zwei Dorfjungen stürmten vorbei.

Da riß sie die Stubentüre auf und eilte auf die Straße. Wo war etwas zu sehen ?

Der Bäckermeister ließ die Hand sinken und wandte sich ihr zu. Beider Augen schauten sich fragend an. Dann wies Schön mit der Hand geradeaus, wo der Weg um die Ecke sprang und hell in der Sonne zwischen dem satten Grün der Wiesenabhänge aufleuchtete.

Dort standen einige Männer. Regine schüttelte den Kopf. Sie schämte sich beinahe, aus Neugierde mitten auf der Landstraße zu stehen.

„Sie bringen einen!“ sagte der Meister kurz. Jetzt löste sich die Gruppe, und die beiden unterschieden deutlich zwei Männer, die eine Tragbahre zwischen sich trugen.

„Gewiß ein Holzfäller! Der Aermste !“

erwiderte sie leise, und Mitleid und Schreck krampften ihr das Herz zusammen.

Langsam, ohne sich darüber zu vereinbaren, schritten sie den Ankommenden entgegen. Neugierde, unbestimmte Angst malten sich in Reginens Zügen. Sie preßte beide Hände ineinander und sah den Meister hilfesuchend an.

„Der Unglückliche! Was mag ihm geschehen ein?“

Sie schritten eiliger voran. Plötzlich lief Regine voraus. Dann blieb sie unschlüssig stehen. Sie wandte sich zu ihrem Begleiter zurück und wies ihm ein totbleiches Gesicht. Dann raste sie vorwärts. Sie hatte plötzlich einen der Männer erkannt. Es war der Vinzenz.

Regine, keiner klaren Vorstellung mehr bewußt, fühlte nichts als eine gräßliche, lähmende Furcht.

Sie überließ die Kinder, die voran geeilt waren, und erreichte als erste den kleinen, traurigen Zug.

Kein Ton kam über ihre Lippen; die Zunge lag ihr fremd und schwer wie Blei im Munde; ja, sie hatte das Empfinden, als setze die Sonne im Scheinen aus, als wechselten Schatten und Licht. Ihr ganzes Denken umfaßte nur die Tragbahre. Noch hatte sie keine Gewißheit, und dennoch ahnte sie alles. Nerven und Gehirn, aufs höchste gespannt, umloderte eine einzige Erkenntnis. Sie überlegte nicht, ob wohl gerade sie hier Rechte und Pflichten habe.

Die Männer standen erschrocken still, als das Mädchen so außer sich herbeistürzte; sie konnten auch nicht verhindern, daß sie mit einem leidenschaftlichen, raschen Griff das Tuch zurückriß.

„Ein Blitzstrahl hat ihn getroffen – –“

Regine hörte nichts. Sie schaute nur einen Herzschlag lang in des Bewußtlosen Antlitz, dann griff sie in die Luft und sank ohne einen Laut vor den Füßen der Männer zusammen.

* * *

Ein Jahr war ins Land gezogen. – Dieselbe Sonne, dieselben Berge, der gleiche herzbezwingende Frühling.

Und dennoch – – !

Zwischen Hermsdorf und Giersdorf liegen kleine schilfumrauschte, blaue Teiche; ein blumenumsäumter Wiesenweg führt mitten hinein in die Heide.

Jeden Tag geleitet ein altes Mütterchen einen jungen Menschen hinaus in die einsame Heide; dann setzt er sich auf die Bank unter den weißen Birken und blickt vor sich nieder. Und dann wartet er geduldig, bis ihn die gute Alte wieder zurückholt.

Der junge Mensch sieht nichts von all der wunderbaren Pracht, die ihn umstrahlt; er hebt nicht das Haupt zu den duftenden, blau-grünen Bergen.

Er hat die Hände um seinen Stock gekrampft und lehnt das Haupt darauf.

Er fühlt die Wärme, und sie tut ihm wohl. Er fühlt den leichten Wind und staunt, daß er ihn umfaßt wie etwas Körperliches. Es beginnt sich in ihm zu regen, etwas Neues, ganz Seltsames.

Zuerst hat er getobt und geschrien, gebrüllt vor Wut und Weh und Herzeleid. Dann ist er ruhiger geworden, stumpf und teilnahmslos.

Monatelang lag er krank im Hirschberger Spital. Rührende Schwesterhände haben ihn gesund gepflegt, dem Lode abgerungen. Nun ist er genesen.

Aber das Köstlichste hat er dort oben gelassen auf der Abendburg: sein Augenlicht.

Ach! und war dieses denn das Schlimmste ? Von Reginen selbst hatte er nie wieder gehört, nur einmal durch Vinzenz, als Matthias den Freund bat, ihm schonungslos auch noch das ärgste zu gestehen. Er sei auf alles gefaßt. Und da hörte er: Regine sei mit ihrem Vormund fortgezogen. Der Vormund habe es so gewollt, und da habe sie sich fügen müssen. Aber den Grund dafür hatte er wohlweislich verschwiegen, daß nämlich der Oheim seine Nichte nicht einem Krüppel, der obendrein den Spott des ganzen Dorfes geerntet hatte, anvertrauen wollte.

Die Majestät des Unglücks aber hielt alle Spötter zurück. Und so blieb er im Dorfe, ohne je ein bitteres Wort zu hören.

Zu was war er noch nütze auf der Welt ? Warum blieb er damals nicht erschlagen liegen vor dem Meer von Gold?

Warum?

Tausendmal hatte er diese Frage getan. Keine Antwort kam, und so fragte er nicht mehr. Nun wollte er alles hinnehmen, wie es kam.

Er übte sich im Korb- und Stuhlflechten; denn er wollte der alten Muhme, die sich seiner ohne viele Worte angenommen, nicht zu lange zur Last fallen. Und war der Anfang bitterschwer, er überwand ihn.

Hier draußen saß er gern, er konnte ja des Nachts flechten, er bedurfte keines Lichtes. Und doch – – wie liebte er die Sonne! Stundenlang lag er im Grase und ließ sich bescheinen.

Von Ferne her tönte der Ruf der Wildente, er hörte, wie sie mit den Flügeln die Wasserfläche schlug und pfeilschnell dahinschoß; er sah im Geiste die Wasserstraße, die ihre Spur noch lange verriet, war der scheue Vogel auch selbst längst nicht mehr zu sehen. Jetzt mochte das Schilf sich lebhafter wiegen und neigen, es flüsterte und wisperte erschreckt über die kleinen Wellen, die es umspielten. Wie schön wohl das Rohr blühen mußte in dichten Büscheln; wie gern hatte er als Kind die schwarzen Rohrkolben gepflückt und fröhlich heimgebracht

Es war, als seien im Innersten hundert Augen aufgeschlagen, die Ungesehenes schauten, als eiferten alle Sinne, ihm den einen verlorenen zu ersetzen. Ja, er war anders geworden. Er lächelte wehmütig, und die toten Augen blickten vor sich in die Finsternis. Er vermeinte, kaum noch einen Wunsch zu haben nach den heißen Kämpfen, die er endlich siegreich überwunden zu haben glaubte.

Er ließ den Stock zur Erde gleiten und faßte mit beiden Händen in die Luft. Er wußte genau, woher sie kam, wie stark sie wehte, ob es Regen gab, oder der Nebel fiel; er

fühlte es auch voraus. Alle Sinne geübter, verfeinert und gespannt, ließen ihn vieles erleben, was er früher nie gekannt hatte. Ja, die Sonne hatte sogar Duft für ihn. Und was lehrten ihn erst die Blumen und Kräuter !

Der Wind wehte vom Westen, vom Hochstein her. Vom Hochstein! Bald war's ein Jahr!

Regine!

Da schlug er die Hände vor das Gesicht. Der ganze Jammer eines jungen, heißen Herzens drohte ihn plötzlich zu überfluten. Er war jung. Er hatte noch Rechte an das Leben, Rechte, die er vielleicht frevelnd verspielt. Er fühlte, die Wünsche ließen sich nicht erwürgen, sie wanden sich in stillen Stunden empor und heischten Antwort. Hatte Regine ihn für immer verlassen? Nur für sie wagte er damals die verhängnisvolle Nacht. Sie wußte das. Matthias lauschte auf nichts mehr, was um ihn war, er hörte nur die Stimmen, die verlangend riefen.

Da berührte etwas sanft seinen Scheitel.

Der Wind?

Er griff danach.

Eine Hand! Und sie schmiegte sich wieder um sein Haupt. Eine zweite kam dazu, sie strich leise über sein Haar, über sein Gesicht.

Diese Hände bebten und fieberten, sie sprachen die gleiche Sprache wie die seinen.

Eine Wange lehnte sich gegen seine Schläfe. Ein Schluchzen klang auf. Matthes griff zu.

Etwas Lebendes hielt er, einen Mädchenkörper. Und dann schrie er hinaus alle Qual und alles namenlose Entzücken.

„Regine !“

„Sei ruhig, Liebster!“ und sie hielt sein Haupt an ihre Brust gepreßt. Da weinte er zum ersten mal.

„Glaubst du denn, ich würde dich verlassen ?“ sagte die geliebte Stimme.

„Wo kommst du her? Und nur zu mir?“

„Nur zu dir, Matthes! Dem Vormund bin ich fortgelaufen, keine Welt bringt mich zu ihm zurück ! Ich bleibe bei dir, da gehöre ich hin !“

„Und weißt du, was du auf dich nimmst ?“

„Ich weiß nur, daß ich dich nicht lassen kann !“

„Willst du ein elendes Leben mit mir führen, Regine ?“

„Kein elendes ! Wohl härter, als wir damals gedacht, aber – vielleicht doch noch ein glückliches !“

Er hob staunend den Kopf und zog das Mädchen zu sich nieder. Er fing an, sie zu begreifen.

„Der Schatz, der goldene Schatz, den ich gehoben –“ sagte er leise.

Regine schaute ihn erschrocken an.

Glaubte er noch immer – –?

Zum ersten mal seit jener Nacht sprach er davon: „Höre mich an, Regine; ich habe es in der St. Johannisnacht nicht vollenden können, wir kamen zu spät!“

„Zu was zu spät ?“

„Zur Abendburg !“

„Du glaubst, du hast den Schatz wirklich gesehen ?“

Er nickte lebhaft. „Ich habe ihn gesehen, Regine, mit meinen leibhaftigen Augen; er liegt noch dort oben ungehoben; die Mitternachtsstunde, die uns Menschen den Schatz zu befreien gestattet, war vorüber. Das strafte sich!“

Regine senkte das blonde Haupt, sie unterbrach den Freund nicht.

„— — — ich habe den Schatz gesehen,“ fuhr Matthias fort, „der Felsen tat sich auf mit Donner und Krachen, das Tor stand weit offen, und Gold funkelte uns entgegen, lauter leuchtendes, flammendes Gold; wie ein Strom kam es auf mich zu. Ich griff danach — — zu spät — ich stürzte zur Erde, krachend schloß sich der Felsen wieder. Aber der Glanz des Goldes hat meine Augen verbrannt!“

Das Mädchen antwortete noch immer nicht. Matthias glaubte unerschütterlich an einen Wahn; er wollte nichts wissen von der Wirklichkeit. Leise stieg die Absicht in ihr auf, ihm seinen Glauben nie zu nehmen. Er war ja glücklich dabei. Blieb's nicht im Grunde so gleich, wie er sich alles deutete?

„Ich hätte ihn dir so gern gebracht, für dich, Regine, nur für dich; was hatte ich nicht alles erträumt davon!“

Sie fuhr sanft über sein Gesicht.

„Laß das, ich habe ihn nie gewollt!“

Matthias Arme umfingen sie, als wollte er nie mehr das Liebste auf der Welt hergeben.

Da wußte Regine, daß sie recht gehandelt. Hier brauchte sie jemand, so lange sie lebte; sie ahnte, daß ihr Geschick voll Mühsal und harter Arbeit sein würde, aber darum doch köstlich.

„Könnte ich dich sehen,“ stieß er hervor, „Liebste, Einzige, wie schön mußt du jetzt sein !“

Heißes Weh schnürte ihm die Brust zusammen; er dachte an jene Sunde, da er an dem schwarzen Berge sich von ihr getrennt hatte, als er noch einmal ihre ganze Anmut mit Blicken umfassen und eine Stimme in ihm rief: Du hast sie zum letztenmal gesehen !

Regine neigte sich und küßte seine blinden Augen.

Das war ihre Antwort.

Sein Kopf sank an ihre Brust.

„Danken will ich dir, daß du zu mir kamst, mein Leben lang!“

Drei Monate später verband der Pfarrer des Ortes das junge Paar, den Ehrenfried Matthias Glogner und die Jungfrau Maria Regina Matteredne.

Mit steifen Buchstaben stehen ihre Namen im Kirchenbuch.

Der Oheim hatte nachgegeben.

Die beiden lebten ärmlich; ärmlicher, als sie einst gehahnt. Aber das Glück, das mit ihnen einzog, ist nicht von der Schwelle des Hauses gewichen, so lange sie lebten.

Die Nachkommen des Vinzenz Erlebach hüten noch heutigen Tages in gläubiger Ehrfurcht das verhängnisvolle Walenbuch, und in stiller Waldeinsamkeit ragen noch immer, vom Fluche des lockenden Goldes unerlöst, die düsteren Felsen der Abendburg.